Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 14 (1936)

Artikel: Die Grundfragen der Geschichtsphilosophie
Autor: Spiess, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762259

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Grundfragen der Geschichtsphilosophie.[1]

Von Dr. E. SPIESS, Schwyz.

---

1. Allgemeiner Überblick über die Probleme.

Die Geschichte hat das kulturelle Leben in seiner Entwicklung zu begreifen. Daher die erste Frage der Geschichtsphilosophie: Was ist Entwicklung? Die Beantwortung dieser Frage lehrt uns die Geschichte als Wechselspiel von Beharrung und Veränderung erfassen. Die Veränderungen haben ihre Ursachen. Darum hat die Geschichtsphilosophie nach Erörterung des Entwicklungsbegriffs den Ursachen der historischen Bewegung nachzugehen. Die Ursächlichkeit aber kann eine gesetzmäßige oder eine freie sein. Daher muß die Frage nach der Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Lebens erörtert werden. Schließlich soll der Träger der geschichtlichen Bewegung, der Mensch, als geschichtliche Masse und als geschichtliche Persönlichkeit Gegenstand der Untersuchung sein. Die Frage nach dem ersten Ausgangspunkt und letzten Ziel aller geschichtlichen Bewegung lenkt uns auf den transzendenten Faktor alles geschichtlichen Lebens: auf Gott!

2. Geschichte als Entwicklungswissenschaft.

Die Geschichte als Lebensbuch der Menschheit hat ein ungeheuer vielfältiges Objekt zu behandeln. Gleich den Wogen des Ozeans schieben sich beständig die Generationen in die zukunftbauende Gegenwart. Jede Generation hat ihr eigenes Gepräge, denn jede ist aus anderen Individuen zusammengesetzt. Geschichte ist Bewegung und Leben, ist Werden und Entwicklung. Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist es daher, die Erscheinungswelt des menschlichen Wesens in der beständig wechselnden Fülle seiner Entwicklungen zu erforschen und zu erkennen. Der besondere Gesichtspunkt der Geschichte ist

[1] Die folgenden Ausführungen sind der erste Teil einer Arbeit, die demnächst im Selbstverlag des Verfassers erscheint. Die hier nicht enthaltenen Kapitel behandeln: Die Veränderung, die Ursachen der Veränderung, die Gesetzmäßigkeit der Geschichte.

die Erkenntnis aller einzelnen Begebenheiten als Momente zusammenhängender Entwicklungsreihen, welche innerhalb der Gesamtentwicklung der Menschheit stehen. Der höchste Wert der unter diesem Gesichtspunkt geschauten Geschichte besteht darin, daß sie uns durch die Erkenntnis der Entwicklung uns selbst und die Verhältnisse, in denen wir leben, kennen lehrt. [1]

3. *Was ist Entwicklung?*

Der Entwicklungsbegriff ist also der Grundgedanke der Geschichtswissenschaft. Will man Geschichte verstehen, dann muß der Entwicklungsbegriff in den ihn konstituierenden Merkmalen, in seinen Wesenselementen, erkannt werden. Entwicklung bezeichnet nach dem genauen Wortlaut etwas Eingeschlossenes, Enthaltendes, Eingewickeltes, das herausgezogen oder herausgewickelt wird. Entwicklung ist also eine fortlaufende Bewegung, die auseinanderfaltet, was eingefaltet vorhanden war. Was implicite gegeben war, soll explicite verwirklicht werden. Im engeren Sinne versteht man daher unter Entwicklung die Entfaltung der in einem organischen Ganzen (z. B. Keim) liegenden Anlagen. In biologischer Betrachtungsweise wird die Entwicklung definiert als ein auf inneren Potenzen des sich Entwickelnden beruhendes gesetzmäßig fortschreitendes, einem bestimmten Ziele zustrebendes Werden eines im ganzen Verlaufe der Veränderungen individuell begrenzten Wesens. In einem allgemeineren Sinne wird die Entwicklung bezeichnet als ein Hervorgehen von Zuständen oder Seinsformen auseinander, sodaß sich eine stetige Reihe bildet. In dieser Reihe stellen dann die einzelnen Formen einander hervortreibende Momente oder Stufen eines einheitlichen Werdeganges dar. Beide Definitionen der « Entwicklung » kommen darin überein, daß sie mit diesem Wort ein fortlaufendes, allmähliches Geschehen ausdrücken, eine Bewegung auf ein vorausbestimmtes Ziel. Der Begriff Entwicklung ist zurückzuführen auf die ihm übergeordnete Gattung: den Begriff der Bewegung. Die Bewegung definiert Aristoteles als Übergang von der Potenz zum Akt, von der Möglichkeit zur Wirklichkeit. Bei dieser Begriffsbestimmung geht Aristoteles zunächst von der Beobachtung aus, daß überall in der Natur die Bewegung auf die Ruhe folgt und die Ruhe wiederum der Abschluß der Bewegung

[1] *Bernheim*, Geschichtswissenschaft und Erkenntnistheorie. Zeitschrift für immanente Philosophie, Bd. III, S. 286.

ist. Wird diese Erkenntnis auf die Geschichte übertragen, dann können wir in jedem Ereignis einen Zustand der Aktivität sehen, eine *Aktualität*, die aber neue *Möglichkeiten* für neue Ereignisse in sich birgt. Die neuen Ereignisse sind, solange sie nur als Möglichkeiten in einem vorhergehenden Ereignis bestehen, im Ruhezustand, oder im Zustand *latenter Kraft*. Daher nannte Aristoteles diesen Zustand δύναμις, dem er die ἐντελέχεια gegenüberstellte. Die δύναμις ist als bloße Möglichkeit, ein Zustand der Unbestimmtheit und Unvollkommenheit, die ἐντελέχεια ist die Bestimmung, die Vollendung und Vervollkommnung der Anlagen oder der Möglichkeiten zu einer bestimmten Daseinsform. Mögliches und Verwirklichtes sind die beiden Endpunkte des Bewegungslaufes. Was ist die Bewegung selbst ? Die Bewegung oder der Übergang vom Möglichen zum Wirklichen ist ein unvollständiger Akt, eine nicht abgeschlossene Wirklichkeit. Das Stadium der Bewegung oder der Entwicklung kann nicht losgelöst bestehen vom tätigen Prinzip, das sie hervorbringt und kann ebenso nicht unabhängig vom Ziele sein, auf welches die Bewegung zustrebt. Aber gerade, weil die Bewegung in beiden Grenzpunkten ihres Laufes begründet ist, vermag sie Beweger und Bewegtes miteinander innerlich zu verbinden, sodaß Ausgangspunkt und Ziel einander in engster Vereinigung sich mitteilen. Darum ist die Bewegung zwischen Ausgangspunkt und Ziel, der Übergang von der Potenz zum Akt, auch wesentlich ein einheitlicher und unteilbarer, zusammenhängender Übergang. Aristoteles sagt, daß eine Bewegung in dem Maße kontinuierlich sei, als Ausgangspunkt und Ziel sich miteinander verbinden. Es können zwei Dinge miteinander in Berührung kommen ohne eine Einheit zu bilden. Wenn die Endpunkte auf diese Weise zwei verschiedene bleiben, dann ist der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung unterbrochen.[1] Keine Wirkung kann aus einer Ursache hervorgehen, mit der sie nicht irgendwie zusammenhängt. Wenn wir in einer historischen Tatsachenreihe nur eine Aufeinanderfolge vom Bewegten, nicht aber einen wirklichen Zusammenhang von Ausgangspunkt und Ziel hätten, dann bliebe die bloß chronologische Abfolge aber keine ursächliche Entwicklung. Man muß daher Beweger und Bewegtes vereinigt denken entsprechend den Axiomen : Actio est in passo ; actio est in subjecto agente. Die Tätigkeit des Bewegers ist im Bewegtem als in einem terminus in quo. Die Tätigkeit der Bewegung ist aber auch im Beweger

[1] *Aristoteles*, Metaph. IV. c. 2.

selbst, als dem Ursprung, dem terminus a quo. Beides muß die Geschichtswissenschaft in der entwickelnden Darstellung vor Augen halten. Sie hat ihr Augenmerk auf die sich bewegenden Gesellschaftsformen und auf den sie bewegenden Menschen zu richten. Bewegung und Bewegtwerden sind aber nicht zwei Tätigkeiten, sondern ein und derselbe Akt des Bewegers. « Actio et passio non sunt duo motus sed unus et idem motus ». [1]

Mannigfache Komponenten finden sich in jeder historischen Erscheinung zusammen, die eigentümlichen Naturanlagen der in den Ereignissen handelnden Individuen, der Einfluß des Milieu, der Tradition und der äußeren Natur. « Eine verwirrende Vielheit tritt uns entgegen. Wohl kann man die Tausende der surrenden Räder einer Riesenmaschine auf eine Triebkraft zurückverfolgen, Menschen und Völkerschicksal wird niemals in eine einzige es erklärende Formel gepreßt werden können ». [2] Gebannt von der Fülle historischer Einzelheiten, Vielfältigkeiten und beständiger Veränderungen kamen Denker alter und neuer Zeit zur Auffassung, daß es in der Geschichte nichts Gemeinsames und Bleibendes, sondern nur einmalige Einzigkeit und unablässig sich wandelnde Veränderlichkeit gebe. « Alles fließt », ist die Parole Heraklits und seiner Jünger in der Antike und in der Gegenwart und nicht einmal die Dingwesenheiten behalten ihre elementaren Formprinzipien. Es gibt keine Menschheit als Subjekt der Geschichte, sondern nur Einzelmenschen von beständig wechselnder Art im unaufhörlichen Wechselspiel der Geschichte. Weil der *Evolutionismus* allzusehr am Augenschein haftet, vermag er das Bleibende im Wandel der Dinge nicht zu erfassen. Schon Aristoteles hat darin die Fehlerquelle der Werdephilosophie gesehen, wenn er schreibt : « Der Grund, durch den man zu dieser Meinung gelangt ist, ist der, daß man zwar nach der Wahrheit des Seienden sich umgetan, aber für das Seiende bloß das Sinnliche sich angesehen hat. In diesem freilich überwiegt die Unbestimmtheit und das Sein in dem oben bezeichneten Sinne der bloßen Potenzialität ». [3]

« Ein fernerer Grund für ihre Ansicht ist der, daß sie sagen, diese genannte Welt sei in Bewegung, von dem aber, was stets wechselt, lasse sich keinerlei bleibende Wahrheit aussagen ; von dem wenigstens

[1] *Thomas*, Phys. 1, III.
[2] *Lindner*, Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1921, S. 1.
[3] *Arist.* IV., B. 5, Lasson, Jena 1907, S. 76.

was immerfort in jedem Sinne sich verändert, sei es nicht möglich, eine richtige Aussage zu machen. Aus diesem Gedankengange ist die zugespitzte Form der bezeichneten Lehre erwachsen, wie sie sich bei denen findet, die sich als Anhänger des Heraklit bezeichnen. So bei Kratylos, der schließlich gar nichts mehr reden zu dürfen glaubte, sondern nur noch den Finger hin und her bewegte und den Heraklit tadelte, weil er es für unmöglich erklärt hatte, zweimal in denselben Fluß hinabzusteigen ; er selber nämlich meinte, es sei auch nicht einmal möglich. Auch diesem Gedankengange gegenüber werden wir ausführen, daß das was sich verändert, indem es sich verändert, wohl einen Anlaß bietet, es für nichtseiend zu halten ; indessen darf man darüber streiten. Denn beim Verlieren einer Eigenschaft hat der Gegenstand noch etwas von dem, was er verliert, und muß er schon etwas von dem haben, wozu er wird. Überhaupt, wenn etwas vergeht, so muß etwas im Sein verharren, und wenn etwas entsteht, so muß notwendig etwas sein, woraus es entsteht und wodurch es hervorgebracht wird ; dies kann nicht ins Unendliche so weiter gehen ». [1]

Der Evolutionismus hat die wichtige Unterscheidung zwischen dem Sein und seiner Tätigkeit nicht beachtet. Tätigkeit und Träger der Tätigkeit sind für ihn ein und dasselbe. Somit sind für die Entwicklungstheoretiker alle Tätigkeiten zugleich auch Wesenswandlungen. Die veränderte Kulturtätigkeit wäre immer das Ergebnis von Menschen mit völlig neuem Wesen, die mit den früheren Menschen nicht einmal in der Art übereinstimmen würden. Eine Erhaltung der menschlichen Art gäbe es nicht, alles wäre in beständigem Wechsel, in ewiger Bewegung, nichts wäre wirklich seiend. In dieser Perspektive schaut Spengler die Weltgeschichte : « Ich sehe in der Weltgeschichte das Bild einer ewigen Gestaltung und Umgestaltung, eines wunderbaren Werdens und Vergehens organischer Formen ». [2] Wird aber im Flusse des Werdens kein bleibendes Sein erfaßt, dann ist jedes geschichtliche Erkennen prinzipiell unmöglich und auch die berühmte und berüchtigte intuitive Schau der geschichtlichen Entwicklung führt uns nicht hinaus in die Lebenswirklichkeit, sondern hinein in eine bloß subjektive Erlebniswelt des Darstellers. Sein und Werden sind die Wesenselemente geschichtlichen Lebens. Das beharrende Prinzip in der Geschichte ist die menschliche Natur, die in einen bestimmten Lebenskreis gestellt

[1] *Arist.* IV., B. 5, Lasson, Jena 1907, S. 76 f.
[2] *Spengler*, Der Untergang das Abendlandes, I. Bd., München 1920, S. 29.

ist, den sie nicht zu durchbrechen vermag. Das Prinzip der Veränderung in der Geschichte ist die Tätigkeit der Menschennatur als kulturschaffendes Wesen. Die Natur ist wesentlich verschieden von ihrer Tätigkeit. Würde beides in eins gesetzt werden, dann müßte man entweder mit Parmenides alle Bewegung und Entwicklung, allen Wechsel in den irdischen Dingen leugnen, oder aber mit Heraklit behaupten, daß alles nur im Werden begriffen ist, daß es nichts gibt, was bestimmtes Wesen hat. Dann wäre selbst das eigene Ich kein Dauerwert, wäre beständig etwas Anderes. Irgend ein Verständnis der Geschichte von Seiten des Subjekts wie des Objekts ist unmöglich. Der erkennende Menschengeist ist in beständigem Wandel, die geschichtlichen Tatsachen, die er untersuchen will, sind in beständigem Flusse. Der Historiker vermag da nichts mehr festzuhalten und zu erfassen. Es ist wie wenn zwei Menschen in zwei aneinander vorbeisausenden Schnellzügen sich die Hand bieten wollten. Zufällig nur mag es glücken. So wäre alle Geschichtswissenschaft nur Versuch einer Geschichtsdeutung. Jedes Wertlegen auf Objektivität wäre widersinnig. Geschichtswissenschaft wäre nur Spielerei mit subjektiven Phantasien.

4. Die Kernfrage aller Geschichtsphilosophie

ist die Verbindung der Gesichtspunkte von Potenz und Akt, von Möglichkeit und Wirklichkeit, von Sein und Werden, von Bestand und Wechsel, von Kontinuität und Variation, von Beharrung und Veränderung, von Universalismus und Singularismus, von Typus und Individuum. Die tiefe Bedeutung dieser Unterscheidung, auf die mein verehrter Lehrer *Prof. Manser* mich immer hingewiesen hat, hat auch der Geschichtsprofessor der Universität Halle, der protestantische Universalhistoriker Theodor Lindner, ohne Kenntnis der aristotelischen Philosophie mit dem gesunden Menschenverstand erkannt, als er Beharrung und Veränderung zum Ausgangspunkt seiner Geschichtsphilosophie machte. « Jede menschliche Gemeinschaft, und je größer sie ist, desto stärker, *unterliegt fortwährendem Wandel.* Sie besteht keinen Augenblick aus denselben Wesen, denn die einen sterben, andere werden geboren. Aber die Gesamtheit bleibt ; der Mensch stirbt, die Menschen leben immer. Dasselbe Spiel geht weiter, nur die Mitspieler wechseln. Unmerklich in der Kürze, erst fühlbar im Laufe von Jahren, vollzieht sich die Veränderung. Alte und Junge, mehrere Generationen leben gleichzeitig. Die neuen Geschlechter schieben sich von selbst ein ; das Leben setzt sich gleichmäßig fort

wie wohlgefügte Planken, über die man wandelt, ohne zu beachten, daß immer andere unter den Fuß kommen. Beständigkeit und Veränderlichkeit gehen demnach nebeneinander her. Die Beständigkeit des Ganzen bewirkt die Fortdauer des einmal Gewordenen, die Veränderlichkeit des Einzelnen dagegen führt zu dessen fortwährender Veränderung. Beharrung und Veränderung, Kontinuität und Variation bedingen die Geschichte; alles geschichtliche Leben wird bestimmt durch ihr Verhältnis ». [1] Leider verfügte Lindner nicht über ausreichende philosophische Tiefe und Folgerungsstrenge, um mit diesen Grundgedanken das ganze System der Geschichtsphilosophie zu verklammern. Die Ansätze dazu finden sich in den vier ersten Kapiteln (1. die Beharrung, 2. die Veränderung, 3. die Ideen, 4. die Masse). Die übrigen Kapitel reihen sich mehr nach Art von geschichtsphilosophischen Aufsätzen aneinander. Immerhin wollen wir es anerkennen, daß Lindner schon im Jahre 1901 diese entscheidenden Gesichtspunkte erörtert hat und ich übernehme deshalb seine Terminologie für den geschichtlichen Entwicklungsgedanken. Im Folgenden werde ich daher das geschichtliche Sein als Beharrung, das Werden als Veränderung bezeichnen.

5. *Die Beharrung*

ist die Erhaltung des Gewordenen. Ohne Kontinuität, ohne Bestand eines Zusammenhanges wäre die Geschichte unmöglich. Die Beharrung ist ein historisches Grundprinzip, das sich zu allen Zeiten, bei allen Völkern und unter allen Umständen auswirkt. « Die Beharrung schließt nie ab, sondern pflanzt sich jeden Augenblick weiter fort, denn die Vergangenheit ist zwar Geschehenes, aber unmittelbar geht aus ihr hervor und setzt sich an sie das im Augenblick Geschehene an, um sofort selber zur Vergangenheit zu werden und als solche weiterzuwirken. Aus Geschehenem und Geschehendem setzt sich die Geschichte zusammen. Es gibt keine Scheidewand zwischen Vergangenheit und Gegenwart, und daher vermag die Beharrung allein den Zusammenhang alles Lebens begreiflich zu machen ». [2] Die Beharrung ist keine bloße Erscheinungs- oder Anschauungsform, oder ein Ordnungsprinzip, wie man gelegentlich auch annimmt. « Sie ist vielmehr Leben, das, was von den vorhergegangenen Zeiten sich erhalten hat und weiterwirkt,

[1] *Lindner*, a. a. O. S. 2.
[2] *Lindner*, a. a. O. S. 13.

das lebendig gebliebene Werk von toten Menschen. Es wird weitergetragen und weiter ausgeübt von lebenden Menschen, denn die Beharrung besteht in der Masse der jeweiligen Erdenbürger, durch diese und in ihnen ». [1] Man hat die Beharrung in der Geschichte schon mit dem Trägheitsgesetze in der Natur verglichen ; der Unterschied ist jedoch ein ganz bedeutender, weil das Trägheitsgesetz rein mechanisch ist.

Wie alles Menschliche, ist die Beharrung außerordentlich mannigfaltig zusammengesetzt. Alle Lebensbetätigungen umschließt sie. Die konkreten Formen der Beharrung nennen wir die *historischen Bedingungen*, « deren Wichtigkeit niemand leugnet, wenn sie auch oft mehr im Munde geführt, als nach ihrem inneren Wert ausgedeutet werden. Alle Menschen und Völker leben beständig unter ihrer Herrschaft ». [2] Der bestimmende Einfluß der historischen Bedingungen ist verschieden groß. Daher können wir die beharrenden Elemente in der Geschichte in zwei Kategorien scheiden : *Elemente absoluter Beharrung und Elemente relativer Beharrung*. Als Element absoluter Beharrung kommt in der Geschichte allein die geist-leibliche Natur des Menschen in Betracht. Da sie in der metaphysischen Wesenheit des Menschen begründet ist, zwingt sie mit absoluter Notwendigkeit in einen bestimmten Tätigkeitsbereich, den kein Individuum innerhalb der Artgrenzen überschreiten kann. Diese geist-leibliche Natur des Menschen ist auch der Grund, warum von allen Wesen der ganzen Seinsordnung allein der Mensch Geschichte hat. In der Welt der reinen Geister gibt es keine Geschichte, im Tierreich und im Pflanzenreich gibt es wohl Veränderungen und Entwicklungen, aber keine Geschichte im eigentlichen Sinne, weil die Veränderungen und Entwicklungen von den Individuen der betreffenden Art nicht erkannt und beurteilt werden. Erkennend erlebt den Wechsel des Zeitlichen nur das geist-leibliche Kompositum : Mensch. Vergeistigung materieller Veränderlichkeit ist menschliches Kulturschaffen.

Alle anderen Elemente historischer Beharrung sind *relativer* Natur. Wir können sie nach dem Grade ihrer bestimmenden Gewalt in vier Arten scheiden : physische, psychische, psychophysische und moralische Bedingungen. Unter diesen Elementen relativer Beharrung nehmen die physischen Bedingungen die erste Stelle ein, weil sie sich der Initiativkraft des menschlichen Willens am meisten entziehen. Unter den

[1] *Lindner*, a. a. O. S. 12 f.
[2] *Lindner*, a. a. O. S. 5.

physischen Bedingungen verstehen wir *die Einflüsse der äußeren Natur und des menschlichen Körpers*. Die beharrenden Einflüsse der äußeren Natur sind mannigfaltiger Art. Sogar der schöpferische Geist vermag sich ihnen nicht ganz zu entziehen. Ist doch die materielle Welt der erste und aufdringlichste Gegenstand unserer Erkenntnis. Die äußere Natur ist oft auch eine Erzieherin des Willens, indem sie den Daseinskampf erschwert oder erleichtert, indem sie besonders durch das Klima verweichlichend oder abhärtend wirkt. Besonders aber vermag die äußere Natur dem Gefühlsleben dauernde Richtung zu geben. Es ist nicht zufällig, wenn die Menschen des norddeutschen Heidelandes einen tiefsinnigen und schwermütigen Charakterzug haben und wenn anderseits der Schweizer singt: « Ins heitere Land der Alpen paßt wohl kein finstres Herz ». Besonders wichtig ist die geographische Lage und die Bodengestaltung für die Ernährungsfrage und damit für das ganze wirtschaftliche Leben eines Volkes. Die Lage am Meere kann die kulturelle Bedeutung eines Volkes entscheidend beeinflussen. Auch Flußläufe sind oft kulturfördernde Faktoren. In den Stromniederungen des Nil, des Euphrat und Tigris, des Jangtsekiang und Hoangho, des Ganges und Indus sind die ersten Hochkulturen aufgeblüht. Die Fruchtbarkeit dieser Gebiete sicherte die Ernährung großer Menschenmassen. Überall wo die Ungunst der Naturverhältnisse die Ansammlung großer Menschenmassen verhindert, wird auch die höhere Kulturentwicklung gehemmt. « Die menschliche Gesamtkultur ist etwas so unendlich Reiches und Mannigfaltiges, daß zu ihrer Hervorbringung und Fortentwicklung nicht Kopf und Hände weniger Menschen genügen, sondern sie ist wesentlich das Werk von vielen nebeneinander lebenden Menschengruppen ». [1] Je höher eine Kultur emporsteigen soll, desto zahlreichere Massen müssen sich zusammenschließen. « Zunächst verbürgt die Menge der Kulturträger die ungestörte Bewahrung und Überlieferung der Tradition. Ein kleines Völkchen, das im Kriege auseinandergesprengt und dezimiert wird, findet sich wohl nachher wieder zusammen, aber es wird zweifellos an seinem geistigen und stofflichen Kulturbesitz unersetzlichen Schaden erlitten haben; über ein Riesenvolk wie das der Chinesen dagegen können noch so oft die Wogen der Eroberung hinwegrollen, das chinesische Volkstum mit all seiner Eigenart bleibt ungestört erhalten, und der Faden der Überlieferung reißt nicht ab. Aber auch gegen Angriffe

[1] *Schmidt-Koppers*, Völker und Kulturen, I. Bd., Regensburg 1924, S. 57.

überhaupt ist ein zahlreiches Volk besser gesichert als ein schwaches, und schon in diesem Sinne ist ihm eine ruhigere und stetigere Entwicklung gegeben. Innerhalb des Volkes wieder ermöglicht die Menge der Individuen eine immer ausgiebigere « Arbeitsteilung », da erst beim Vorhandensein einer großen Anzahl Menschen als sicheren Abnehmern eines Bedarfsgegenstandes dessen massenweise Herstellung lohnt (gerade durch die bei dieser Massenerzeugung notwendig werdende Spezialisierung wird es möglich, jeden Gegenstand immer schneller, billiger und besser herzustellen und dadurch der Entwicklung der materiellen Kultur einen gewaltigen Aufschwung zu geben) .... Mit dieser Arbeitsteilung parallel geht die Entstehung höherer gesellschaftlicher Schichten, die dank dem Umstande, daß sie von ermüdender körperlicher Arbeit entlastet sind, nunmehr sich dem eigentlichen geistigen Fortschritt zu widmen vermögen und gleichzeitig die Pflege feiner sozialen Instinkte übernehmen, also die eigentlich vorbildliche und zur Führung geeignete Gruppe des Volkes bilden — alles das natürlich nur, solange sie sich der Pflichten ihrer bevorzugten Stellung bewußt bleiben. Mit der wachsenden Zahl ändert sich auch naturgemäß die gesellschaftliche Struktur des Volkes ; das Hordenwesen und die Clanverfassung machen dem Staate Platz, der sich nun wieder aus der ihm zur Verfügung stehenden Menschenmenge seine Organe bildet. Und wenn die große Volkszahl die notwendige Grundlage der Kultur ist, so ist ihr beständiges Anwachsen gleichzeitig ein Ansporn zu weiterem Fortschritt ». [1] Indem die großen Flußtäler zu gewaltigen Kornkammern sich entwickelten, ermöglichten gerade sie den Aufstieg der Kultur. Zudem bieten die Flußläufe leichte Verkehrsmöglichkeiten.

Während Wasserstraßen vereinigend wirken, erwiesen sich Gebirge als trennend. Gebirge sind die natürlichen Völkerscheiden. Gebirgige Länder fördern in den abgeschlossenen Tälern Bildung und Erhaltung typischer Kleinstämme, sie fördern die Differenzierung in Stammesgruppen und dialektische Zweige. So disponiert das gebirgige Land meist zur Kleinstaaterei, wie im alten Griechenland und in der Schweiz mit ihren Kantonalverfassungen. Die Gebirge sind meist auch der schützende Zufluchtsort der Ruinen untergegangener Völker ; denken wir an die Basken in den Pyrenäen, an die Kelten im Bergland von

[1] *Schurtz*, in *Schmidt-Koppers*, Völker und Kulturen, I. Bd., Regensburg 1924, S. 58.

Wales und vor allem an den Kaukasus, der ein wahres Völkermuseum darstellt. Das Bergland erzieht zur Selbständigkeit, und damit zum Unabhängigkeitssinn und zur Freiheitsliebe, wie wir das bei den typischen Bergvölkern überall beobachten: Schweizer, Tiroler, Montenegriner, Albanier, Basken, Schotten, Armenier, Kurden, Afghanen, Nepalesen am Himalaya und Abessinier.

Ebenso bedeutungsvoll wie die Bodengestaltung ist der Bodenreichtum an Mineralien und vegetabilischer Fruchtbarkeit. Ein reicher Bodenertrag ist eine wichtige Voraussetzung der Kulturentwicklung. Kunst und Wissenschaft hängen stark vom Wohlstand des Volkes ab. Wenn der Kampf ums Dasein alle Kräfte in Anspruch nimmt, dann fehlen Neigung und Zeit für geistige Interessen. Anderseits aber kann der Bodenertrag auch kulturhemmend wirken. « Indem die Freigebigkeit der Natur den Zwang zur Arbeit verringert und eine Fülle von Gütern darbietet, schwächt sie die sittliche Kraft und erzieht zu Habgier und Genußsucht. Indem sie die Seele für das Irdische gefangen nimmt und zugleich die Abhängigkeit vom Walten der Vorsehung weniger fühlbar macht, schadet sie dem religiösen Sinn. Sittlichkeit und Religion gedeihen daher in der Regel besser, wo härtere Lebensbedingungen den Menschen in strenge Zucht nehmen ». [1]

Ein sehr wichtiger Faktor des beharrenden Elementes in der Kulturentwicklung ist das Klima. « In der heiß-feuchten Luft der Äquatorialzone erschlafft die menschliche Arbeitsenergie, deckt eine überreiche Natur mühelos die geringen Bedürfnisse der Menschen und erspart ihnen jene bedeutenden körperlichen und geistigen Anstrengungen, welche die Bewohner der gemäßigten Zonen im Lebenskampf aufwenden müssen. Rasch wechselnde Luftdruck- und Wetterschwankungen und der Rhythmus der Jahreszeiten wirken hier anspornend auf die menschliche Physis. Auch sind die Ansprüche an Wohnung, Kleidung, Nahrung wesentlich höher als in den wärmeren Ländern und muß vorausschauende Organisation Vorsorge treffen für die ungünstige Jahreszeit, in der die Natur ruht. Der längere Zeit an das Haus gefesselte Mensch sucht sich hier lebhaft bei gewerblicher Arbeit oder geistig schaffend zu betätigen. Hieraus entspringen die Antriebe einer auf gesteigerter Arbeitsleistung und der Erbschaft von Arbeitsfrüchten der Vorfahren aufgebauten hohen Zivilisation und geistigen Kultur. Sie ist hier ungleich tiefer verankert in Raum und

[1] *Sawicki*, Geschichtsphilosophie, München 1920, S. 93.

Zeit als in der stets heißen und in der immer kalten Zone der Erde ». [1] Sehr nachteilig beeinflussen extreme Klimate das Kulturschaffen. « Die den Polarregionen eigentümliche Verlängerung der dunkeln Perioden übt auf den Menschen sichtlich einen ungünstigen körperlichen und seelischen Einfluß aus. Immerhin vermag er auch eine lange Polarnacht zu ertragen, aber die erzwungene Lähmung des Arbeits- und Betätigungstriebes zusammen mit der durch eine kärgliche Natur beschränkten Arbeitsgelegenheit wirkt in diesen Breiten ungünstig ein auf die Entwicklung einer höheren Zivilisation und geistigen Kultur. Ihre Bewohner bleiben Außenseiter der Menschheit ». [2] Das Klima der Tropengegenden läßt die Energie erschlaffen.

Dennoch müssen wir die äußere Natur nur zu den relativ beharrenden Elementen der Geschichte rechnen, denn die Abhängigkeit des Menschen von den geographischen Bedingungen ist keine absolute. Schon der alte Strabo hat gegen Hippokrates und Polybius die energischen Worte niedergeschrieben : « Bei den räumlichen Anordnungen hat keine Prädestination gewaltet, so wenig wie bei den Unterschieden der Völker und Sprachen, sondern Unabhängigkeit und Freiheit von physischem Zwang ; gerade so wie Kunstfertigkeiten, Gewerbe und geistige Leistungen, wenn nur die ersten Keime schon vorhanden sind, fast auf jedem Erdenraum gedeihen. Freilich bleibt dabei die Ortslage nicht völlig wirkungslos, so daß hier und da etwas von der Natur aus einheimisch angetroffen wird, was anderwärts durch künstliche Zucht erzielt werden mußte. Gewiß aber hat eben der Wohnort nicht dazu beigetragen, daß die Lazedemonier ein literarisches Volk nicht sind, wohl aber die Athenienser, und noch weniger kann dieser Mangel bei ihren Nachbarn, den Thebanern, eine physische Ursache haben ; sondern die Unterschiede sind in diesem Falle ethischer Natur. Ebenso hat die Natur des Niltals oder Mesopotamiens weder die Ägypter noch die Babylonier zu Gelehrten gemacht, sondern ernsthafte Anstrengung und Gewöhnung ». [3] Der Geist des Menschen steht den Einwirkungen der Natur nicht rein passiv gegenüber, sondern nimmt in freiem Entschluß Stellung zu ihr. Es gibt Menschen, die den Hindernissen und Schwierigkeiten der Natur nachgeben und es gibt andere, die Schwierigkeiten überwinden, weil sie ihnen Anreiz der Tatkraft

[1] *Hassinger*, Geographische Grundlagen der Geschichte, Freiburg 1931, S. 20.
[2] *Hassinger*, a. a. O. S. 14.
[3] Zitiert bei *Schmidt-Koppers*, Völker und Kulturen, I. Bd., Regensburg 1924, S. 52.

sind. Die Gesetze, die man bisweilen über die Naturbedingtheit der Kulturgeschichte aufstellt, können daher nur relative Geltung beanspruchen. Vielfach beobachten wir gerade die entgegengesetzten Erscheinungen jener Wirkungen, die nach einem kulturgeographischen Gesetz hätten eintreten sollen. Nicht überall hat die Nähe des Meeres seetüchtige Völker geschaffen, so nicht bei den Chinesen, bei den Afrikanern, den Galliern und Britanniern. Peschel gelangte zu folgenden Feststellungen: « Die Kulturgeschichte gewährt uns Beispiele für die folgenden drei Fälle: 1. ein Erdraum ist für eine gewisse weltgeschichtliche Leistung außerordentlich bevorzugt, die Leistung aber bleibt aus, wie z. B. die Osmanen am Tore zweier Binnenmeere und angesichts von Inselschwärmen nie Seefahrer geworden sind; 2. ein Erdraum ist besonders ungünstig für irgend eine Leistung beschaffen, und dennoch bezwingen seine Bewohner alle Hindernisse, wie das zerrissene Inseldelta der Niederlande mit starker Bewegung von Ebbe und Flut für das unwohnlichste Stück Erde erklärt werden muß, und doch eine neidenswerte Landwirtschaft großgezogen hat; 3. ein Erdraum ist bevorzugt für einen glanzvollen Aufschwung der Kultur, und dieser wird erzielt, wie es bei Ägypten der Fall war. Da unter diese drei Fälle sich alle geschichtlichen Erscheinungen einreihen lassen, so gelangt man zu dem Schlußsatz, daß die sogenannte Prädestination irgendeines Erdraumes nur immer wieder durch die Taten der Bewohner sich erfüllt, die geschichtliche Tat aber muß der Historiker zergliedern, nicht der Erdkundige ». [1] Es ist doch merkwürdig, daß die alten Kulturzentren, Indien, Babylonien, Ägypten, Mexiko, in heißen Gegenden liegen. « Ein Klima, das den sinnlichen Trieben unbezwingliche Kraft geben zu müssen scheint, hat in den brahmanischen Büßern Indiens und den christlichen Einsiedlern Ägyptens Beispiele der strengsten Abtötung gesehen ». [2] Peschel lehnt es entschieden ab, die höhere Kultur aus den Naturbedingungen zu erklären, insbesondere « muß man sich hüten, die höchsten geistigen Erscheinungen, wie Kunst, Religion, Wissenschaft und Moral, in irgend einer näheren Abhängigkeit von geographischer Breite und Länge zu denken. Die Heimat des Gedachten ist nicht diese oder jene Landschaft oder Erdenstelle, sondern nur das menschliche Denkvermögen ». [3] Auf-

[1] Zitiert bei *Schmidt-Koppers*, a. a. O. S. 52-53.
[2] *Sawicki*, Geschichtsphilosophie, München 1920, S. 98.
[3] *Schmidt-Koppers*, a. a. O. S. 53.

fallend ist vor allem auch die Tatsache, daß ein und dasselbe Land bei gleichbleibenden Naturbedingungen in verschiedenen Zeiten eine verschiedene Kulturbedeutung haben kann ; denken wir da an Ägypten, Mesopotamien, Griechenland, Spanien und Portugal usw. Das Verhältnis von Natur und Kultur läßt sich in das Prinzip fassen : Natura disponit, non determinat, oder in den Satz Kirchhoffs : « Stets sind die Länder das, was die Völker aus ihnen machen ». [1] Wie der Geist des Menschen zu den Naturbedingungen Stellung nimmt, betont der Anthropogeograph Hassinger mit folgenden Worten : « Was der Mensch aus den verschiedenen disponierten Erdräumen macht, das entzieht sich, wie schon im vorausgehenden Kapitel betont, zum guten Teil der Naturgesetzlichkeit. Das Verhältnis, in welchem der Mensch jeweils zu seinem Wohnraum steht, wird bestimmt durch den erreichten Grad seiner geistigen Reife und kulturellen Entwicklung, und mit seinem eigenen Zustand muß sich auch das Verhältnis zu seinem Wohnraum ändern, umgekehrt mit der veränderten Kulturlandschaft er selbst wieder ein anderer werden. Sein Weg zielt nach Naturbeherrschung, nach Indienststellung der Naturkräfte für seine Zwecke. Aber sein Verhältnis zur Natur wird deshalb nicht gelöst. Im Gegenteil, es wird um so enger, je mehr Arbeit und Kapital er im Boden seiner Heimat investiert, je sinnvoller er ihre Lage politisch und wirtschaftlich zu nutzen versteht, je mehr er in ausgreifender Betätigung auch mit der Natur näherer und fernerer Erdräume in Berührung tritt, dadurch Fernwirkungen dieser erfährt und seinerseits solche ausübt ». [2]

Auf primitiver Kulturstufe ist die Naturgebundenheit des Menschen größer als bei fortgeschrittenen Völkern. Gesellschaftsgruppen einfacher Kultur zeigen die größte Beharrung. Je primitiver ein Volk lebt, umso schwerer ändert es seine Lebensweise. Die Naturbedingtheit der höheren Kulturvölker schlägt Rümelin vielleicht allzu gering an, wenn er schreibt : « Wenn ein Land die Kultur seiner Bewohner dadurch fördert, daß es ihnen die Gaben der Natur mit leichter Mühe und in reichster Fülle bietet, das andere dadurch, daß es ihnen eben diese Gaben erschwert und sie zu angestrengter Arbeit nötigt, wenn die insulare Lage ebenso zu Schiffahrt und Handel, wie zu glücklicher Isolierung und Selbstgenügsamkeit einladet, wenn die Gebirgslandschaft das eine Mal zu einem idyllischen Hirtenleben, das andere Mal zur

[1] *Kirchhoff*, Mensch und Erde, Leipzig 1914, S. 10.
[2] *Hassinger*, Geographische Grundlagen der Geschichte, Freiburg 1931, S. 42.

Unterwerfung der verweichlichten Talbewohner aufmuntert, wenn die weite Ebene bald durch ihre Einförmigkeit beschränkt, bald durch den leichten Verkehr und den weiten Gesichtskreis zu Gründung großer Staaten und Reiche die Hand bietet, so scheint daraus mehr zu folgen, daß der Mensch sich in jeder Situation zurechtfinden und aus jeder die seiner Eigenart entsprechenden Vorteile zu ziehen weiß, als daß die Natur ihm ihre Gesetze aufzudrängen vermöchte ». [1] Mit der Tatsache der relativen Unabhängigkeit des Menschen von den Bedingungen seines Wohnraumes fällt die Grundlage der materialistischen Geschichtsauffassung eines Marx dahin, der im Wirtschaftsleben die alleserzeugende Kraft der Kulturentwicklung sieht. Der Mensch hat nicht bloß Hunger und Durst, sondern auch Bedürfnisse geistig-sittlicher Art, die oft mit elementarer Wucht ihre Befriedigung verlangen und gewaltige Kulturbewegungen hervorrufen. (Z. B. die Kreuzzüge.)

Näher als die äußere Natur steht dem Menschengeiste *der Körper*, der in der Kulturentwicklung in starkem Maß als beharrendes Element wirkt. Überall im Leben macht sich die Abhängigkeit der Seele vom Leibe bemerkbar. Dem Leibe nach ist der Mensch ein Stück der Mutter Erde und denselben Gesetzen unterworfen, denen unser Planet mit seinen kleinsten Teilen gehorchen muß. Der körperliche Bestand des Menschen ist tierischer Art und in gleicher Weise der Lebenslauf des Leibes. Geborenwerden, Erblühen und Sterben ist auch des Menschen Los. Wohl eine banale Tatsache, aber auf ihr beruht eben die Geschichte: auf dem Wechsel des Einzelnen und der Dauer des Ganzen. Wenn auch der Menschengeist der äußeren Natur vieles abtrotzen kann, so vermag er doch die elementaren Bedingungen seiner materiell-psychischen Konstitution nicht zu ändern. In einem sehr beschränkten Grade nur vermag der Geist den Körper zu zwingen. Der gesunde Mensch gebraucht die Glieder seines Leibes mit froher Lebenslust und spürt wenig von den komplizierten Bedingungen des leiblichen Wohlbefindens. Wird die beharrende Kraft des körperlichen Wohlbefindens gestört, dann können unter Umständen bedeutende geschichtliche Veränderungen die Folge sein. Riesenmassen vermag der Mensch in Bewegung zu setzen und das Platzen eines Äderchens läßt ihn in Staub zerfallen und vernichtet mit einem Schlage die gewaltigsten Eroberungspläne. Mit gewalttätiger Hand hat der Tod schon oft

[1] Zitiert bei *Sawicki*, Geschichtsphilosophie, München 1920, S. 101.

bestimmend in die geschichtliche Entwicklung eingegriffen, indem er führende Persönlichkeiten mitten aus dem Schaffen herausriß. Denken wir an die Ursachen des spanischen Erbfolgekrieges. Die Entwicklung des Deutschen Reiches und Frankreichs nahm einen zueinander entgegengesetzten Verlauf, aufsteigend für Frankreich, weil dort jahrhundertelang bei den Kapetingern die Söhne auf die Väter folgten, absteigend für Deutschland, weil dort hintereinander mehrere Königsgeschlechter untergingen. Wie entscheidungsvoll war der Tod Heinrichs IV. von Frankreich gerade in dem Augenblick, wo er in Deutschland eingreifen wollte. Aber nicht nur der Tod, sondern auch Krankheiten können die Entwicklung der Ereignisse beeinflussen. « Karl V. lag krank darnieder, als Moritz von Sachsen die Waffen gegen ihn erhob. Der körperliche Zusammenbruch war einer der Gründe, die ihn bewogen, den Kampf nicht mehr aufzunehmen, sondern mit den protestantischen Reichsständen endgültig Frieden zu schließen und selbst der Krone zu entsagen. Napoleons Mißgeschick in seinen letzten Feldzügen erklärt sich zum nicht geringen Teil daraus, daß die Erschlaffung des Körpers die Elastizität seines Geistes beeinträchtigte und ihn zugleich nötigte, die Ausführung seiner Pläne mehr als früher seinen Unterführern zu überlassen ». [1] Die verhängnisvolle Schlacht bei Belle-Alliance leitete er von heftigem Fieber geschüttelt. General Boyen schreibt die hemmende Verdrießlichkeit und beständige Unschlüssigkeit Friedrichs Wilhelm III. seiner Gewohnheit zu, starke Mahlzeiten einzunehmen. Zügellosigkeiten gegenüber den sinnlichen Reizen des Geschlechtslebens haben Herrscher und die sie umgebende Gesellschaft in wüste Verwirrungen hineingerissen ; man denke nur an Heliogabal und Heinrich VIII. Hunger und Krankheiten haben nicht selten den Vormarsch großer Heere aufgehalten oder sie zum Rückzug bewogen ; sie haben Festungen bezwungen, die jedem Angriff der Waffen trotzten ; sie haben ganze Völker zur Verzweiflung getrieben und Revolutionen hervorgerufen. Der Ausgang der Kriege wurde oft entschieden durch Nahrungsmangel bei der einen kämpfenden Partei ; Teuerungen und Epidemien erschüttern das Wirtschaftsleben und vermindern auf lange Zeit die Volksdichtigkeit.

Mit dem physischen Beharrungselement des menschlichen Körpers steht in enger Beziehung *das psychophysische Beharrungselement der Rasse*. « So unbestreitbar es ist, daß auf Grund ähnlicher Abstam-

[1] *Sawicki*, Geschichtsphilosophie, München 1920, S. 103-104.

mungsverhältnisse und gleicher Natureinflüsse sich innerhalb gewisser Menschheitsgruppen bestimmte gemeinsame körperliche und geistige Merkmale zeigen und erhalten, so hat die Rassenforschung bisher noch zu keiner exakten Begründung ihrer Behauptungen vorzudringen vermocht. Tatsache ist es, daß sich in geschichtlicher Zeit überhaupt keine reinrassigen Völker nachweisen lassen ; so handelt es sich bei den Griechen um semitische u. a. Blutzuschüsse, bei den Römern um etruskische, bei den Engländern um keltisch-sächsisch-romanische Kreuzungen usf. Auch alle somatischen Einteilungsgründe, die auf Schädelmessungen beruhen, haben nur begrenzten Wert, da die Bildung von Lang- oder Kurzschädeln Zufallseinflüssen unterliegen und ihre erbliche Stetigkeit sich nicht erweisen läßt. Einstweilen kann man Rassenmerkmale höchstens als Grenzwerte betrachten, die nur in Extremfällen Geltung besitzen und höchstens als unterstützende Beweisstücke in Betracht kommen. Vor allem müßte erst erwiesen werden, ob die historisch kulturellen Errungenschaften, die für die Entwicklungsgeschichte von Bedeutung sind, vererbt werden können. — Immerhin brachte das Rassenprinzip gegenüber der Vorherrschaft der materialistisch ökonomischen Geschichtsauffassung einen neuen Gesichtspunkt zur Diskussion, indem es die Unterschiede der Völkereigentümlichkeiten nicht auf äußere Lebensbedingungen, sondern auf biologische, innerhalb der einzelnen Völker sich vollziehende Veränderungen zurückführt ». [1]

Unter Rasse versteht man eine Menschengruppe, die auf der Übereinstimmung der angebornen, ererbten und wieder vererblichen und daher mehr oder weniger konstanten und unveräußerlichen *körperlichen* Merkmale ihrer Glieder gegründet ist. Mit dieser Definition wird der Begriff Rasse klar abgegrenzt gegenüber den Begriffen Sprachgruppe, Volk und Nation. Letztere sind gesellschaftliche Einheiten, die auf der Gleichheit von Sprache, Kultur und Geschichte beruhen. Es gibt daher keine « romanische », « germanische » und « slawische » Rasse, sondern nur Sprachgruppen dieser Art. Man hat sich aber nicht bloß auf gewisse Körpermerkmale gestützt, um der Rasseneitelkeit zu fröhnen, sondern man hat auch geistig-seelische Eigenschaften an bestimmte Rassen geknüpft. Kriegerische Tapferkeit, Edelmut, Treue usw. sollen die Charaktereigenschaften der Germanen sein. Hier spielt natürlich die persönliche Sympathie und Antipathie

[1] *Bauer*, Einführung in das Studium der Geschichte, Tübingen 1921, S. 47.

eine sehr lustige Rolle. Gobineau erklärt den Germanen für den geborenen Katholiken, Chamberlain mit derselben Gewißheit für den geborenen Protestanten und Eugen Dühring, ein so scharfer Judenfeind, daß er auch das Christentum als jüdische Erfindung völlig verwarf, erklärte den Germanen für den geborenen Antichristen. Das ist so ein Beispiel für die Zuverlässigkeit der ganzen Methode. Wenn schon die rassenerblichen Eigenschaften des Körpers höchst unsicher festgestellt werden können, dann ist es, gelinde gesagt, eine große Anmaßung, wenn man glaubt von den erblichen Merkmalen des Körpers ohne weiteres den Sprung zu den erblichen Eigenschaften der Seele machen zu können. Es ist nichts anderes als ein verkappter Materialismus, der sich auf Hintertreppen wieder einschleichen will, wenn auch in wissenschaftlichen Werken von der Blutbedingtheit aller geistigen und kulturellen Entwicklung gesprochen wird. Die Seele hat ihre reiche, innere, *eigene* Ausstattung im Denken, Wollen und Fühlen.[1] Und diese Ausstattung ist nicht die gleiche bei allen Individuen; es gibt auch hier eine unendliche Mannigfaltigkeit der Begabungseigenschaften. Mit jeder Seele, mit jeder Persönlichkeit tritt etwas wesentlich ganz Neues ins Dasein. Daß die Seele kein bloßes Produkt der Vererbung und der Umgebung ist, hat auch der Leipziger Philosoph Wilhelm Wundt ausdrücklich betont. Er sagt: « In ihrem eigentlichen Wesen bleibt uns die Persönlichkeit daher immer ein Rätsel .... Wenn man gesagt hat, der Charakter des Menschen sei ein Produkt von Luft und Licht, von Nahrung und Klima, von Erziehung und Schicksal, er sei durch alle diese Einflüsse vorherbestimmt, so ist das eine unerweisbare Behauptung .... Die Tatsachen der physischen Vererbung aber machen es in höchstem Grade wahrscheinlich, daß, wenn wir im Stande wären bis zum Anfangspunkt des individuellen Lebens zurückzugehen, hier schon ein selbständiger Kern der Persönlichkeit uns entgegenträte, der nicht von außen bestimmt sein kann, weil er jeder äußeren Bestimmung vorangeht ».[2] Deshalb muß auch mit allem Nachdruck gesagt werden: die Seele als solche hat keine Rasse, wie sie auch keine irdische Heimat hat. Dabei dürfen wir aber auch nicht zu weit gehen. Der Körper, in den die Seele hineingeschaffen wird, dieser Körper bringt die Erbmassen von unzähligen Generationen mit und das ist auch für die neugeschaffene Seele nicht bedeutungslos.

[1] *Schmidt*, Rasse und Volk, Hochland, 24. Jahrg.
[2] Zitiert bei *Schmidt*, Rasse und Volk, a. a. O.

Denn mit diesem Körper geht ja die Seele nicht ein oberflächlich-äußerliches Nebeneinandersein, sondern eine äußerst innige organische Verbindung ein. Und weil die Seele sich des Leibes als Werkzeug bedienen muß, kann es sicher nicht gleichgültig sein, welche Vererbungsanlagen der Körper ihr entgegenbringt. Vor allem ist das ans Nervensystem gebundene Gefühlsleben der Seele den körperlichen und damit auch den rassischen Bedingungen unterworfen. Darum bezeichnen wir sie als psychophysische Beharrungselemente. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die Rassen in seelischer Hinsicht kein homogenes Ganzes sind. Daher bedeutet auch die Zugehörigkeit zu einer Rasse keine geistig-kulturelle Schicksalsbestimmung. Keine Rasse ist unzugänglich für höhere Kultur und fast alle Rassen haben eine Hochkultur hervorgebracht. Wenn die Kultur der europäischen Indogermanen eine Spitzenleistung darstellt, ist dabei zu beachten, daß die Indoeuropäer keine Rasse, sondern eine Sprachgruppe darstellen, die anthropologisch mehrfache Mischungen umschließt. Übrigens gibt es Völker, die dem Rassencharakter nach miteinander eng verwandt sind, deren seelische Sonderart und Geistesentwicklung grundverschieden sind. Welche Gegensätze stellen die überschwänglich-phantastischen, passiven und willensschlaffen Inder und die nüchternen, aktiven und willensstarken Iranier dar, die beide in der Abstammung einander so nahe stehen. Die Kulturentwicklung eines Volkes ist nicht einfach Entfaltung und Produkt der rassischen Anlagen ; wichtiger noch ist das kulturelle und soziale Milieu. *Die Beeinflussung durch die gesellschaftlich-kulturelle Umwelt bezeichnen wir als psychisches Element der geschichtlichen Beharrung.* Der neu in die Gesellschaft Geborene erhält sofort ein reiches Geburtstagsgeschenk : die bestehende Kultur wird ihm in die Wiege gelegt. Er tritt ein in gewordene Verhältnisse, die seinem Dasein ganz bestimmte Möglichkeiten setzen. Die Familie, die Schule und eine bestimmte Gesellschaftsklasse beeinflussen seine Vorstellungswelt und Lebenshaltung. Schwächere Individualitäten werden zu eigentlichen Sklaven des Milieu. Mit zwingender Gewalt drängt sich die Gegenwart dem Erdenbürger auf. Die Einflüsse gehen hier eben nicht bloß von Person zu Person, sondern von Volk zu Volk. « Die Kultur der Völker ist nur zum Teil bodenständig und eigenes Erzeugnis. Die neueren Forschungen haben gezeigt, daß selbst bei den Naturvölkern viele Kulturelemente weit gewandert sind und sich infolge der Vermischung der Völker öfter eine Kultur über die andere gelagert hat. Mit der Vervollkommnung der Verkehrsmittel

wird die Kulturgemeinschaft auf den höheren Entwicklungsstufen der Menschheit noch inniger und umfassender ». [1] Die herrschenden Meinungen, Zustände und Einrichtungen sind ein beharrendes Element der Geschichte. Jede Generation, ja sogar jeder einzelne Mensch, hat eine eigene Umwelt. Die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Gesellschaftsstand verbindet sich mit Einflüssen der Schule und der persönlichen Verhältnisse. Sehr oft werden nun die eigenen Lebensverhältnisse und die in Vorurteilen befangenen Lebensauffassungen in einem bestimmten Milieu als allein ausschlaggebend angesehen. Das Milieu ist die geschichtliche Masse, die den Zeitgeist zum Ausdruck bringt. Wie ist das Verhältnis von Individuum und Masse ? Besteht es in der Wechselwirkung der individuellen und der allgemeinen Kräfte, oder ist ein Übergewicht und eine Vorherrschaft der Gesamtheit über die Persönlichkeit anzunehmen ? Da ist zunächst festzuhalten, daß jeder Mensch in seiner äußeren Erscheinung und seinem geistigen Charakter etwas durchaus Eigenartiges ist. Daher geht der Einzelne nicht auf in der Gesamtheit. Wenn man behauptet, daß Zeitverhältnisse die großen Führer und Herrschernaturen hervorbringen, so ist das nur teilweise richtig. In der bedeutungslosen Macht des verblaßten englischen Königtums vermochte die diplomatische Begabung eines Eduard VII. die ganze Persönlichkeit in die politische Wagschale zu werfen und Völkerschicksale zu entscheiden. Alexander von Mazedonien, der Franke Karl der Große, der Mongole Dschingiskhan und Timur Lenk, Napoleon I., schlugen aus eigenen Antrieben ihre gewaltige Laufbahn ein. Mochte ihnen auch die Gunst der Verhältnisse zu statten kommen, sie war nicht die alleinige Triebfeder ; der große Wurf, den sie wagten, ging aus ihrer entschlossenen Seele hervor, und ihre Eigenart leitete sie ins weite Feld. Andere an ihrer Stelle hätten die Lage nicht in gleicher Weise benützt, und erst der Treppenwitz beweist hinterher haarklein, daß diese Großen nichts für sich haben, als daß sie zur rechten Zeit kamen und die Ernte ihnen gewiß war. Bei den meisten von den Genannten fiel das persönliche Werk nach ihrem Hingange rasch auseinander, und wenn sie der Tod früher ereilt hätte, dann wären die Ergebnisse andere geworden. [2]

Bismark sagt zwar : « Der Staatsmann kann nie selber etwas schaffen ; er kann nur abwarten und lauschen bis er den Schritt Gottes

[1] *Sawicki*, Geschichtsphilosophie, München 1920, S. 111.
[2] *Lindner*, a. a. O. S. 59.

durch die Ereignisse hallen hört ; dann vorspringen und den Zipfel seines Mantels zu fassen, das ist alles ». Aber dabei bleibt doch bestehen, daß die schöpferischen Persönlichkeiten viel mehr Persönliches in ihr Werk hineinarbeiten als sie sich selbst oft bewußt sind. Während Taine in jeder geschichtlichen Persönlichkeit nur ein Produkt des Milieus sieht, erhebt sich ein anderes Extrem, welches in der Geschichte nur Spontaneität, nur den Erfolg und die Aktionen von Persönlichkeiten, von bewußten, willensfreien, verantwortlichen Individuen sieht. Carlyle und Nietzsche sind einem überspannten und ausschweifenden Kultus der Genialität des Heroenmenschen verfallen. Nietzsche erhebt allen Ernstes die Forderung, die Menschheit solle unter Führung hochbegabter Geister eine ganz neue Kulturentwicklung von vorne anfangen ; die einzige Aufgabe der Menschheit bestehe darin, einige wenige geniale Persönlichkeiten hervorzubringen. Die Völker seien nur ein Materialüberfluß der Natur, um zu sechs oder sieben großen Männern zu kommen. Aber keine Persönlichkeit ist psychisch eine absolut abgeschlossene Individualität ; denn außer dem ihr Angeborenen, das die Grundlage ihres Wesens bildet, hängt sie so stark mit ihrer Umgebung und Zeit zusammen, daß sich schwer sagen läßt, wie weit ist sie Eigenart, wie weit nur ein Abglanz von Verhältnissen oder Dingen außer ihr. Weil das Dasein vielseitig ist, kann es auf allen Gebieten große Männer geben, und demnach wird das Wesen dieser großen Männer gleichfalls verschieden sein. Herrscher, Feldherren, Staatsmänner, Religionsstifter, Gelehrte, Erfinder, Asketen, Künstler und Schriftsteller, sie alle handeln unter sehr abweichenden Bedingungen. Es lassen sich keine Grenzlinien für die Möglichkeit einer großen Persönlichkeit festsetzen. Es gibt Genies, die erst nach ihrem Tode in der nächsten oder übernächsten Generation zur Wirkung kommen. Bei großen Denkern und Entdeckern, bei bildenden Künstlern und Musikern ist das der Fall gewesen. Wir wissen von Erfindungen, die in ihrer Zeit unwirksam waren und erst später zur höchsten Bedeutung kamen. Man denke an Friedrich Liszt und seine wirtschaftspolitischen Forderungen, die seiner Zeit unmöglich erschienen und die sich erst in den Jahrzehnten nach seinem Tode zu verwirklichen begannen. Auch die unabhängigste Persönlichkeit und der originalste Geistestitan ist von seinen Zeitgenossen abhängig. Beständig werden Vorkämpfer auf allen Gebieten des Geisteslebens entdeckt, die bedeutungsvolle Erfindungen machten und dennoch unbekannt blieben, weil sie kein entsprechendes Milieu fanden. Ein Späterer konnte den Ruhm, der dem zu früh geborenen Genie

versagt blieb, einheimsen. Es sei an Papin erinnert, der schon 1707 die Fulda mit einem Dampfschiff befuhr, und an den Pädogogen Amos Comenius; ferner an Cugnot [1], Trevethik [2], an Degen [2] u. a. Die Forschung gräbt oft nachträglich Namen aus, aber die Allgemeinheit weiß von ihnen nichts. Ihr Schicksal war, vorzeitig zu kommen. Das zu früh geborene Genie geht in seiner Wirkung großenteils verloren und endet vielleicht verspottet oder als Martyrer. Naturwissenschaftliche Entdeckungen erlangten ihre Bedeutung erst dadurch, daß Männer kamen, welche sie praktisch verwerteten. Umgekehrt flicht manchmal die Umwelt einem Angehörigen volle Ruhmeskränze, die rasch verwelken, wie wir das täglich erleben. Was ein Mann wirklich Förderndes geleistet hat, lehrt immer erst die Nachzeit. [4] Auch auf dem Gebiete des staatlich-politischen Lebens sind die das öffentliche Leben gestaltenden Führer keine unabhängigen Neuschöpfer, sondern verwirklichende Kräfte von vorbereiteten Möglichkeiten. Ja selbst der Künstler gestaltet nicht ausschließlich aus dem urpersönlichen Erlebnis, sondern empfängt von Vorgängern Ideen, Anregungen und Impulse. Daher finden wir auch in keiner Kunstbewegung die Bedeutendsten am Anfang der Entwicklung. Jede Persönlichkeit ist als Massenteil an den Zustand der Masse gebunden; sie lebt in ihrer Zeit, die zwei Bestandteile enthält, einen festen und einen wandelbaren. Den wandelbaren Teil hilft jeder Lebende mitschaffen und steht ihm demnach frei gegenüber. Der große Mann steht also in einem Doppelverhältnis: er ist auf der einen Seite gebunden, auf der andern Seite der freien Regung fähig; er empfängt, kann aber auch geben; er wird getrieben, kann aber auch treiben. Er muß sich anpassen, vermag jedoch auch in beschränktem Grade die Dinge zu nötigen, sich ihm anzupassen. [5] Es gibt keinen noch so großen Erdgeborenen, der wirklich unabhängig vom Milieu gedacht werden könnte. Jede menschlich-historische Größe ist durch den Raum von einigen Generationen beschränkt. Die zeitliche Begrenztheit des Individuums durch sozialpsychische Faktoren ist also eine nicht zu leugnende Tatsache. Das Wesentliche

[1] Cugnot erfand 1769 einen Dampfwagen, der die Grundidee der späteren Lokomotive enthielt.

[2] Trevethik war der erste, der die Dampfkraft zum Fortbewegen von Lasten auf Schienenwegen benützte.

[3] Degen konstruierte schon 1808 einen ersten Flugapparat.

[4] *Lindner*, a. a. O. S. 62.

[5] *Lindner*, a. a. O. S. 63.

aber ist, daß das Individuum innerhalb dieser sozialpsychischen Kräfte sich durch freie Entscheidung behauptet. Die große Persönlichkeit ist wohl die Reife der Zeiten, aber sie ist kein notwendiges, stets auftretendes Ergebnis der Zeiten. Sie ist ein glückliches Geschenk, irdisch gesprochen ein Zufall. Nicht die Reife der Zeit bringt die große Persönlichkeit wie selbstverständlich hervor, sondern es ist umgekehrt : die vom Schicksal oder einer besonderen Fügung gegebene große Persönlichkeit schafft die volle Reife der Zeit. Die Persönlichkeit wächst aus der Zeit hervor, ist durch sie hundertfach bedingt, dann aber vermag sie der Zeit entscheidende Richtung zu geben. Die Anregung zu etwas Neuem, zu irgend einem Fortschritt läßt sich nicht denken, wenn sie nicht individuell bedingt ist. Die Idee, auf der alles Neue beruht, kann zuerst immer nur Einzelgut sein. Die Masse kann nicht als Masse Ideen hervorbringen. Auf allen Gebieten des Kulturlebens quillt das Handeln der Menschen aus der Idee, und die ist Sache des Individuums. Für das staatliche Leben hat aus tiefster Kenntnis der Menschen und der Geschichte schon Macchiavelli ausgesagt, daß zur Begründung und Neuordnung eines Staates stets ein Einzelner notwendig sei, daß die Masse an sich handlungsunfähig ist ; die Demokratien zeigen dies am schlagendsten : die reine Vielherrschaft bedeutet Zwist und Auseinanderfall. Hier liegen die Grenzen aller Demokratien : sie sind, wie auch die demokratischen Parteien, nur stark und leistungsfähig durch ihre Führer. Die erfolgreichsten Demokratien und Parteien haben oft Führer an ihrer Spitze, die an absolutistische Fürsten erinnern ; man denke da an den Zentrumsführer Windthorst und an Georges Python in Freiburg.

Die Milieutheoretiker erheben hier freilich den Einwand, daß die starken Individuen nur zusammengefügte, vereinheitlichte sozialpsychische Kraft darstellen. Der entscheidende Punkt in unserem Problem dreht sich um die Frage : ist das Individuum nur ein Aggregat sozialpsychischer Faktoren, eine bloße Addition ? Oder ist, umgekehrt, die Gemeinschaft nur eine Addition von Individuen ? Beiden Anschauungen widersprechen die Geschichte und die tägliche Erfahrung. Man darf die Masse nicht bloß als Häufung von Einzelmenschen auffassen. Das Individuum verändert sich sofort, wenn es sich als Glied einer Gemeinschaft fühlt. In der Gemeinschaft wird der Schwache stark, der Feige tapfer, der Verständige phantastisch, der Weichherzige brutal ; das Gefühl für Verantwortlichkeit sinkt beim Einzelnen. Es findet eine seelische Veränderung statt, die bei bloßer Addition

unerklärlich bliebe. Diese Veränderung aber ist das Wesentliche: sie ist der Geist der Gemeinschaft und er redet eine andere Sprache als der Geist des Individuums. Umgekehrt ist aber auch das Individuum nicht ein bloßes Sichzusammen-Fügen sozialpsychischer Faktoren. Man versuche einmal Hindenburg in sozialpsychische Elemente aufzulösen. Eine Addition von deutscher Kultur, preußischer Überlieferung, militärischer Erziehung und militärischer Wissenschaft kann irgend einen General ergeben, nicht aber gerade Hindenburg.

Das kulturelle Milieu ist die Frucht des menschlichen Kulturschaffens, ist also zunächst vollständig abhängig vom Menschen. Sobald aber die Kulturtätigkeit sich als Zustand verfestigt, der fertig an Menschen herantritt, die an seiner Verursachung nicht beteiligt waren, wird das Kulturmilieu ein selbständig den Menschen beeinflussendes Beharrungselement. Diese Doppelseitigkeit des kulturellen Milieus als passives Kulturprodukt einerseits und als aktives Kulturprinzip anderseits, läßt sich sehr leicht aus dem Verhältnis von Potenz und Akt herleiten, wonach eine Wirklichkeit neue Möglichkeiten in sich enthält, die in beständiger Aktualisierung zu neuen Wirklichkeiten gestaltet werden, die wiederum neue Möglichkeiten in sich enthält. Wie ein und dieselbe Wirklichkeit Akt und Potenz ist, unter verschiedenen Gesichtspunkten, so ist ein und dasselbe Kulturmilieu einerseits passives Kulturprodukt und anderseits aktives Kulturprinzip. Freilich vermag das Kulturmilieu den Menschen nicht mit absoluter Notwendigkeit zu bestimmen, weil er die Eindrücke von außen frei verarbeitet und so die Weitergestaltung der ihn beeinflussenden Verhältnisse bewirkt. So ist auch das Kulturmilieu ein historisches Element nur relativer Beharrung. Wir nennen es psychisches Beharrungselement, weil es direkt auf das Geistesleben einwirkt, zum Unterschied vom *moralischen Beharrungselement der sozialen Organisationen*, die indirekt, d. h. durch Mitteldinge an den Menschen herankommen. Das Milieu ist direkte Wahrnehmung und unmittelbares Erlebnis; Staat und Kirche aber, die großen Sozialorganisationen, bedürfen vermittelnder Faktoren, um den Einzelmenschen zu erfassen.

Die Elemente der Beharrung im geschichtlichen Leben sind außerordentlich mannigfaltiger Art. «Bei historischen Urteilen ist demnach die Beharrung voll zu berücksichtigen. Zwar ist es eine alte Forderung, der Geschichtsforscher solle sich in die Vergangenheit hineinleben und sie nach ihrem Geiste messen, aber wie oft wird das vergessen und die Macht der jeweils vorhandenen Vorstellungen unter-

schätzt. Mit Vorliebe suchen oft Historiker die Spuren des Neuen auf, um aus ihm die weitere Geschichte zu erklären, und vernachlässigen darüber, das Neue selber aus dem Alten abzuleiten. Dem Zusammenhang mit der Vergangenheit muß die Forschung das größte Gewicht beilegen, und dann vermag die richtige Würdigung der Beharrung Aufschluß zu geben, wo die Quellen versagen. Selbst die auf Änderung ausgehenden Bestrebungen können nur auf dem Boden des Alten erwachsen und tragen seine Spuren in sich. Ich erinnere an den alten Streit, ob der deutsche König Heinrich I. Rom seiner Herrschaft unterwerfen oder nur als friedlicher Pilger dorthin wallfahren wollte. Erwägen wir die Zeitverhältnisse, beachten wir, daß er mit vollem Bewußtsein die Erbschaft der ostfränkischen Karolinger antrat, dann kann die Bejahung der ersteren Meinung nicht zweifelhaft sein. Nichts hat historischer Betrachtung mehr geschadet, als der geringe Anschlag der Beharrung. Oft wird die Geschichte gewissermaßen von rückwärts, von späteren Folgen her gedeutet, statt den Ursprung der jeweiligen Verhältnisse zum Ausgang zu nehmen. Man schreibt Männern Pläne und Gedanken zu, die sie noch nicht haben konnten; Ursache und Erfolg werden durcheinander gemengt. Der Historiker muß sorglich seine Augen vor dem Späteren schließen, nicht das Folgende, sondern das Vorangegangene gibt ihm den sicheren Leitfaden. Man kann diese Forderung nicht stark genug betonen. Historisch denken heißt nichts anderes als die Beharrung verstehen. Alsdann wird auch der ununterbrochene Zusammenhang menschlicher Dinge deutlich vor Augen treten ».[1] Die Dauer der beharrenden Elemente verstärkt ihre Beharrungskraft und ihren Kultureinfluß. Der beharrende Kulturbestand wird also stetig vermehrt, und das steigert sich bis zum Übermaß, wodurch Einseitigkeiten der Lebenshaltung und gewisser Kulturbetätigungen entstehen. Es bilden sich überspitzte Spezialisierungen, indem gewisse Kulturgebiete sich unproportional entwickeln und sich hypertrophisch auf Kosten der übrigen entfalten. « Große Kulturströmungen, Tätigkeiten in Wissenschaft und Kunst, staatliche Einrichtungen dauern, auch wenn ihre innere Kraft bereits abgestorben ist, manchmal noch lange fort, wie in der Natur die Wirkung den Anreiz überdauert. Der Inhalt ist geschwunden, die Form ist geblieben. Das bekannteste Beispiel ist das römische Kaiserreich und seine Kultur in den späteren Jahrhunderten. Die leere Schale, die Form wird oft

[1] *Lindner*, Geschichtsphilosophie, 1921, S. 10-11.

noch überschätzt, sogar so weit, daß geradezu die Vergangenheit sklavisch nachgeahmt wird ; solche antiquarische Zeiten, die in der Literatur und der Kunst begegnen, sind die geistesleersten und unfruchtbarsten ». [1]

Das beharrende Element vermag den Völkern und Kulturen oft eine erstaunliche Dauerhaftigkeit zu geben. Erlangt sie aber so stark das Übergewicht, daß sie zur Unwandelbarkeit wird, dann führt sie zur kulturellen Erstarrung. Byzanz und China sind die bezeichnendsten Beispiele der Beharrung in übersteigertem Grad. So verhindert sie die schöpferisch-originale Entwicklung der im Volksganzen tätigen persönlichen Kräfte. Neubildungen, auch gesunde Erneuerungen und Verbesserungen werden erschwert. Andererseits aber muß auch die ideale Macht der Beharrung geschätzt werden. Nationalbewußtsein und Vaterlandsliebe schöpfen ihre heldische Kraft aus der Liebe zum angestammten Vätererbe. « Weil die Beharrung Altes, selbst nur noch scheinbar Lebendes, neben dem Neuen weiter bestehen läßt, ist sie zugleich eine wichtige Ursache der Vielseitigkeit der Geschichte. Unendlich reich an Wirkungen erklärt sie in einheitlicher Weise viele auffallende, verschiedenartige, selbst für den ersten Blick widersprechende Erscheinungen.

Die Beharrung bedingt, daß der Grundzug der Geschichte ein sozusagen konservativer ist, und sie drückt diesen Charakter auch der gesamten Entwicklung auf. Sie ist nicht allein erhaltend und dadurch hemmend, sondern sie regelt auch den Gang der Dinge. Mit ihrem hartnäckigen Widerstreben mäßigt sie den Ansturm der Veränderung, verschafft den vorhandenen Zuständen Zeit zum Ausleben und führt sie sogar teilweise in das neue hinüber. Neue Bewegungen erzielen trotz vielleicht raschen äußerlichen Sieges nur langsame innerliche Umwandlung. Nach Napoleons Sturz schien das alte Europa vollkommen wieder hergestellt. Die Beharrung verbürgt, daß der einmal fließende Strom nicht allzusehr von seiner Richtung abgelenkt, nie völlig zurückgebogen wird, daß keine plötzliche oder vollständige Änderung sich durchsetzen oder erhalten kann. Sie läßt nicht zu, daß vollkommen Neues sich behauptet, weil sonst die bisherigen Bedingungen des Daseins aufgehoben würden. Sie verhindert ferner, daß die Entwicklung eine sprunghafte, willkürliche oder zufällige wird. Dank ihrer geschieht die durchschnittliche historische Weiterbildung, gleich der Erdoberfläche, in ruhigen Niederschlägen ». [2]

[1] *Lindner*, Geschichtsphilosophie, 1921, S. 8.
[2] *Lindner*, Geschichtsphilosophie, 1921, S. 9.